VORWORT

Im Rahmen des ersten Bandes dieser Studie zu den Besuchern des Alten und des Neuen Museums in Berlin im Zeitraum 1830 bis 1880[1] konnten in Vergessenheit geratene, museumshistorisch jedoch bedeutsame Gegebenheiten wiederentdeckt werden. Diese betrafen so unterschiedliche Aspekte wie den anfänglichen Grad der Öffentlichkeit und die zunächst geltenden Zugangsmodalitäten der zwei neuen Häuser, ihre schrittweise Eröffnung wie auch die Sonderöffnungen des Neuen Museums und die ›Sonderausstellungen‹ im Alten Museum; zudem war es teils sogar möglich, konkrete Besucherzahlen wie auch Fakten zum Verhalten von Kopisten zu ermitteln und darzustellen. Im zweiten Band wird es nun darum gehen, die Struktur des damaligen Museumspublikums und die Rezeption der beiden Museen in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz tiefergehend zu erkunden. Für welche Zielgruppen war das Bildungsangebot gedacht und wie wurde versucht, diese Gruppen zu erreichen? Wer besuchte die beiden Museen, wie wirkten die Einrichtungen bzw. Inszenierungen der einzelnen Museumsabteilungen auf die Besucher und – vor allem – welche Probleme entstanden in der Museumspraxis und wie dachte man sie lösen zu können?

Das Bild, das sich im ersten Band bereits abgezeichnet hat, nämlich dass die kulturelle Praxis des Museumsbesuchs im Berlin des 19. Jahrhunderts durchaus von einem aktiv beteiligten Publikum mitgestaltet wurde, soll noch deutlichere Konturen gewinnen. Denn das öffentliche Publikum war, wie sich während der Forschungsarbeit herausgestellt hat, keine passive Gruppe schweigender Kunstkonsumenten, sondern es wurde über verschiedenste Themen, etwa über die Zulassung von Kindern, die Ausweitung des Zutritts und die Beschilderung der Kunstwerke, sowie über diverse erwünschte Annehmlichkeiten und vermeintliche oder tatsächliche Unannehmlichkeiten mehr oder weniger heftig gestritten. Zwar besaßen diese Diskussionspunkte nicht alle den gleichen Stellenwert, aber sie veranschaulichen in der Gesamtheit, dass die Institution des Museums schon immer im Wesentlichen ein

1 Van Wezel 2018. Wie schon in Bd. 1 sind auch hier in Bd. 2 zentrale Begriffe wie »Besucher«, »Betrachter« u. a. m. stets als geschlechtsneutral zu verstehen.

Publiziert in: Elsa van Wezel: Die Besucher des Alten und Neuen Museums in Berlin 1830–1880, Heidelberg: arthistoricum.net 2025 (Schriften zur Geschichte der Berliner Museen, Band 9). https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1604

Ort der Kommunikation war, wie hier in Kapitel 2, dem letzten Kapitel der gesamten Studie, weiter ausgeführt werden soll.

Das in der zeitgenössischen Presse und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin gefundene Quellenmaterial, das im ersten Band erfasst und ausgewertet worden ist, wird im hier vorliegenden zweiten Teil der Forschungsarbeit mit diesbezüglichen Informationen aus dem Zentralarchiv der Staatlichen Museen zu Berlin verglichen bzw. angereichert. Die Schwierigkeit dieses Teils des Forschungsprojekts lag weniger in einer nahezu unüberschaubaren Fülle des Materials als vielmehr darin, dass es im Zentralarchiv keine speziellen Akten zu den zu behandelnden Themen gibt, die sich inhaltlich direkt auf die Besucherseite beziehen oder die Interaktion der Museen mit dem Publikum betreffen. Das Material ›versteckte‹ sich stattdessen in vielen verschiedenen Aktenbeständen oder Aktenreihen und war teilweise nur über ein Lesen ›zwischen den Zeilen‹ herauszufiltern, weshalb das Sammeln relevanter Quellen außerordentlich zeitaufwendig war. Dieser erhebliche Zeitaufwand schien aber insofern eine sinnvolle Investition, als damit eine neue Perspektive auf die Geschichte der Berliner Museen gewonnen werden konnte, um den bislang so sehr vermissten Blick auf das Publikum dieser Institution zumindest ansatzweise zu ermöglichen.

Leider brachte die systematische Archivarbeit gleichzeitig ans Licht, dass für manche Abteilungen keinerlei diesbezügliche Informationen aus dieser Zeit greifbar sind. So sind zum Beispiel die Jahresberichte der Periode 1830 bis 1880 in den Akten der Antikensammlung (und damit für die Skulpturenabteilung und das Antiquarium im Alten Museum), des Ägyptischen Museums und des Kupferstichkabinetts kriegsbedingt verloren. Für die Antikensammlung und das Kupferstichkabinett existieren zwar die Protokolle der Sachverständigenkommissionen, doch diese beschäftigen sich lediglich mit den Erwerbungen für die Sammlungen und enthalten keine Aussagen über das Publikum.

Infolgedessen konzentrierte sich die systematische Recherche im Zentralarchiv auf die Akten der Bauverwaltung, der Generalverwaltung, der Gemäldegalerie und der Königlichen Kunstkammer sowie auf die Nachlässe der Museumsmitarbeiter Wilhelm von Bode und Julius Meyer sowie die Teilnachlässe von Richard Schöne und Theodor Sigismund Panofka. Mithilfe der Findbücher zu den verschiedenen Abteilungen ließen sich die zu prüfenden Akten von vornherein eingrenzen. So musste etwa der Aktenbestand der Bauverwaltung im Zentralarchiv nicht erschöpfend durchgegangen werden, da das Dokumentenmaterial dieser Abteilung größtenteils rein bautechnischer Art ist. Die Akten der Kunstkammer wiederum befassen sich in dem relevanten Zeitraum nur mit dem Publikum der Sammlung, solange sich deren Abteilungen

im königlichen Schloss und im Schloss Monbijou befanden. Ihr Direktor Leopold von Ledebur erklärte im Verwaltungsbericht für das Jahr 1855, dass die »Übersiedelung« der ethnographischen Sammlung aus dem Schloss »bis auf China und Japan beendigt« sei, da man den Umzug der Kunstgegenstände in die zu ihrer Aufstellung bestimmten Räumlichkeiten des Neuen Museums in den vorausgegangenen Monaten ohne Unterbrechung fortgesetzt habe – als Konsequenz dessen führte er aus: »Der dem größeren Publikum eben dieser Übersiedelung wegen gänzlich untersagte, und nur ausnahmsweise einzelnen Personen gestattet gewesene Besuch der Königlichen Kunstkammer hat eine Übersicht der Frequenz überflüßig erscheinen lassen.«[2] Ab jenem Zeitpunkt wurden die Publikumszahlen dieser Sammlungen nicht mehr festgehalten, weil mit dem Umzug in das Neue Museum der Besuch öffentlich geworden war und keine Karten mehr ausgegeben wurden, sodass die direkte Kontrolle entfiel; zudem wurde man auch nicht mehr persönlich durch die ethnographische und die ehemalige Kunstkammer-Sammlung geführt, wie es im Schloss üblich gewesen war. Für die prähistorische Sammlung galt dies bereits seit ihrer Ausstellung im Schloss Monbijou ab 1839, da der Zutritt dort auch schon öffentlich war, bis zur Schließung der Präsentation im April 1848.[3] Es muss für die Leitenden gerade dieser Abteilungen wie auch für deren Besucher zunächst eine gewöhnungsbedürftige Situation gewesen sein, bedeutete es doch einen Einschnitt, der gleichsam die Trennung zwischen der Museumsleitung und dem Museumspublikum symbolisierte und diese sichtbarer werden ließ als in anderen Sammlungen der Berliner Museen: Denn wie das Publikum früher, in diesem Fall bis 1855, ohne Führung keinen Zutritt zur Kunstkammer im Schloss erhalten hatte, so musste es sich im Neuen Museum nun ganz allein inmitten der Ausstellungsobjekte zurechtfinden. Umgekehrt meinte die betreffende Museumsleitung, sich nur noch um die eigenen Bestände kümmern zu müssen, und es scheint, als sei dies zu Beginn tatsächlich auch großteils so gewesen: Jahresberichte dieser drei Sammlungen des Neuen

2 Verwaltungsbericht 1855, 24. Januar 1856, in: SMB-ZA, I/KKM 65, Bl. 11. Für eine Übersicht über die Besucherfrequenz im königlichen Schloss (1835–1854) und im Schloss Monbijou siehe van Wezel 2018, S. 157f.

3 Siehe van Wezel 2018, S. 78, 81–83. Ein erster Katalog zu der neuen Aufstellung dieser Sammlung erschien rechtzeitig vor Eröffnung: Die Verwaltungskommission, unterzeichnend Friedrich Tieck, Ernst Heinrich Toelken und Gustav Friedrich Waagen, berichtete am 17. August 1838 an Kultusminister Altenstein über den abgeschlossenen Druck von Ledeburs Schrift »Das Königliche Museum vaterländischer Alterthümer im Schlosse Monbijou zu Berlin« (Ledebur 1838); der Verkaufspreis war auf 1 Thaler festgesetzt, für den auswärtigen Buchhandel dagegen auf 1 Thaler 15 Silbergroschen; GStA PK, I. HA Rep. 76 Ve, Sekt. 15, Abt. 1, Nr. 13, Bl. 83. Die Höhe der Auflage wurde leider nicht vermerkt.

Museums bestehen ab 1855 nur noch aus Erwerbungslisten und Meldungen von gefundenen Objekten, die dem Museum angeboten bzw. übergeben wurden. Über das Publikum wird in diesen Akten kein Wort mehr verloren, weder im positiven noch im negativen Sinne. Dies steht in großem Gegensatz zu der damaligen Situation in englischen Museumseinrichtungen, für die die Argumentation galt: »[…] if art is to be supported by the state, it has to be economically useful«, weshalb die Museumsbesucher dort von Anfang an von offizieller politischer Seite gezählt und statistisch erfasst wurden.[4]

Dagegen hörte man in Berlin mit dem Zählen des Publikums auf, sobald der Zugang zum Museum öffentlich wurde – eine Entscheidung, die dem idealistischen Gedankengut entstammte. Demnach tat der Museumsbesuch den Menschen grundsätzlich wohl, erhob sie moralisch und konnte sie zu Besserem befähigen, was wiederum dem Staat zugutekam. Der König schenkte seinem Volk ein Museum, ein Monument für die Kunst, um die Menschen in ihrem Streben nach einem höherwertigen Dasein zu unterstützen.[5] Dabei standen ganz offensichtlich nicht ökonomische, sondern zuvorderst ethische und ästhetische Werte im Fokus. Dem Volk wurde ein Bildungsangebot gemacht, das es – wie es auch in der zeitgenössischen Presse dargestellt wurde – zweifelsohne dankbar annehmen würde, mehr noch: dankbar annehmen *sollte*. Denn das Museum sei »gleich wichtig für Kunst und Wissenschaft im Besonderen, wie für die Veredlung des Geschmacks und für die Bildung des Volkes überhaupt«.[6] Der anfängliche Ansturm auf das (spätere Alte) Museum und vor allem auf die Gemäldegalerie bestätigte diese Idee, weshalb wohl keinem der Verantwortlichen der Gedanke kam, die Besucher zählen zu wollen. Der königliche Stifter, Friedrich Wilhelm III., verlangte darüber auch keine Auskunft. In dem Museum sah er womöglich eben tatsächlich nur ein Geschenk an sein Volk, das ihm, wie bereits erläutert, dazu diente, politische Enttäuschungen aufseiten seiner Bürger zu kompensieren; jenseits dessen interessierte es ihn herzlich wenig.[7]

In den Akten des Zentralarchivs zu der beim Publikum beliebtesten Abteilung, der Gemäldegalerie, waren naturgemäß auch die meisten Fundstellen

---

4 Waterfield 2015, S. 42. Siehe weiterhin zu Museumsbesuchen und Museumsbesucherzahlen in England u. a. Conlin 2006, S. 52f.; Siegel 2008, S. 91, 99; Babbidge 2018; Crossick 2018, S. 233; Selwood 2018 a; Selwood 2018 b; Woollard 2018; Babbidge 2019; O'Neill 2019; O'Neill/Selwood/Swenson 2019.

5 Vgl. van Wezel 2003, S. 51f.

6 Carl Seidel, in: »Vossische Zeitung«, Nr. 180, 6. August 1830, unter »Wissenschaftliche- und Kunst-Nachrichten. Berlin«. Vgl. van Wezel 2018, S. 64f.

7 Siehe van Wezel 2018, S. 17f., 63–65.

zum Thema Besucher zu verzeichnen. Dies in Kombination mit dem Umstand, dass die betreffenden Akten der Antikensammlung, des Ägyptischen Museums und des Kupferstichkabinetts nicht mehr vorhanden sind, hat dazu geführt, dass in der vorliegenden Darstellung notgedrungen eine Betonung auf den Besuchern der Gemäldegalerie liegt. Dies ist sehr bedauerlich, war jedoch aufgrund der historischen Aktenlage nicht zu vermeiden. Dennoch konnten durch gründliche Quellenforschung wichtige historische Erkenntnisse auch jenseits der Gemäldegalerie gesichert werden. Auf dieser Basis lassen sich nicht nur exemplarische Einzelfälle sichtbar machen, sondern nunmehr auch internationale Vergleiche ziehen.

So ist das Ziel des letzten Kapitels dieser Studie, das öffentliche Museum als einen Ort der Kommunikation konkreter greifbar zu machen: Anhand einer Liste von Diskussionspunkten innerhalb der Museumsverwaltung sowie zwischen ihr und der Öffentlichkeit wird detailliert dargestellt, wie über die betreffenden Probleme mal länger, mal kürzer, mal mehr, mal weniger intensiv diskutiert wurde. Dabei spielen die Verwaltungsberichte des Generaldirektors und die Jahresberichte der Gemäldegalerie als zeitgenössische Quellen eine wesentliche Rolle, da sie die einzigen ganz konkreten museumsinternen Hinweise im Hinblick auf die Besucher liefern. In der Zusammenschau ergibt sich ein merklich nuancierterer Blick auf die Berliner Museumsgeschichte, rücken doch zum ersten Mal auch die einheimischen Besucher in den Fokus: Nicht nur werden ihre vereinzelt in den Akten enthaltenen Meinungen wiedergegeben, es war auch ganz generell eine Sicht auf sie angestrebt, die weiter gefasst sein sollte, als an den Quellen als Einzeldokumenten abzulesen ist.[8]

Das folgende erste Kapitel des zweiten Bandes handelt von den Museumskatalogen, -verzeichnissen und -führern, um mit ihnen und über sie herauszuarbeiten, wie sich die Berliner Museumsverwaltung in der Anfangszeit des öffentlichen Museums ihrem Publikum mitteilen wollte und was die wesentlichen Unterschiede zu vergleichbaren vorherigen Publikationen waren. Anhand der Kassenbücher der Generalverwaltung der Berliner Museen konnte zudem eine Übersicht über die Entwicklung der Verkaufszahlen der Kataloge und Verzeichnisse erstellt werden, die außerdem für die Jahre ab 1845 einen Vergleich mit den Verkaufszahlen der Gipsabgüsse ermöglichte.[9] Hieraus wird deutlich, dass, während von den Katalogen der Sammlungen sukzessive immer weniger Exemplare erworben wurden, der Verkauf der Gipsabgüsse spätestens ab den 1870er Jahren in beeindruckendem Umfang zunahm, wie

8 Für Impressionen internationaler Besucherstimmen 1830 bis 1990 siehe Savoy/Sissis 2013.
9 Siehe Anhang, S. 353–362.

auch das Angebot dieser Abgüsse in Bezug auf seine Vielfältigkeit außerordentlich wuchs, was wiederum gewisse Rückschlüsse auf die Beliebtheit der unterschiedlichen Medien zur Verbreitung musealer Inhalte zulässt.

Das Forschungsprojekt »Die Besucher des Alten und Neuen Museums in Berlin 1830–1880« wurde bis Mai 2019 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert. Die weitere Bearbeitung der Ergebnisse für diesen zweiten Band erfolgte, zusätzlich eingeschränkt durch diverse pandemiebedingte Hindernisse, unter erschwerten Umständen und wurde letztendlich privat finanziert zu Ende geführt. Deshalb musste auch auf die ursprünglich geplante systematische Erfassung der unmittelbaren Resonanz der einheimischen Museumsbesucher, wie sie eventuell noch in Tagebüchern, Korrespondenzen, (Auto-)Biographien und anderen Ego-Dokumenten schlummert, verzichtet werden. Solche Reaktionen können im Folgenden lediglich vereinzelt wiedergegeben werden. Dass das Erarbeitete nun veröffentlicht vorliegt, verdankt sich der Aufnahme in die wissenschaftliche Schriftenreihe des Zentralarchivs der Staatlichen Museen zu Berlin mit einer Unterstützung durch Publikationsmittel der DFG.